

BLICKPUNKT

Kinder- und Jugendschutz

Handy, Smartphone, Tablet & Co. sind allgegenwärtig und werden heutzutage selbstverständlich zur Kommunikation und Unterhaltung – nicht nur von Kindern und Jugendlichen – genutzt. Der »Cyberspace« ist damit fest in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen eingebunden und eröffnet eine Vielzahl konstruktiver Möglichkeiten sowohl beim Gebrauch als auch beim Missbrauch. Aktuelle Risiken sind u.a. Cybermobbing, Cybergrooming und Sexting. Der vorliegende Band nimmt verschiedene Aspekte der »Gewalt im Netz« aus Sicht von Wissenschaft und Praxis in den Blick und bündelt damit unterschiedliche Facetten von Gewalt in oder mittels Onlinemedien. Die Autorinnen und Autoren stellen Forschungsergebnisse und Analysen dar, schärfen die Sicht auf spezifische Aspekte und zeigen Präventionsansätze für Schule und Jugendhilfe auf.

ISBN 978-3-00-049233-4

»Gewalt im Netz«

Sexting, Cybermobbing & Co.

Impressum

Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e. V.
Mühlendamm 3, 10178 Berlin
www.bag-jugendschutz.de

Redaktion: Ingrid Hillebrandt
Layout: Annette Blaszczyk
Druck: Druckcenter Meckenheim DCM
Berlin 2015
ISBN 978-3-00-049233-4

Die Publikation wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Inhalt

Vorwort	5
Gewalt im Netz: Erkenntnisse und Gegenstrategien aus Jugendschutzsicht <i>Stefan Glaser</i>	7
Sexting. Aktueller Forschungsstand und Schlussfolgerungen für die Praxis <i>Nicola Döring</i>	15
Zwischen Spaß und Bedrängnis – Sexuelle Kontakte von Jugendlichen im Internet <i>Urszula Martyniuk / Silja Matthiesen</i>	44
Mobbing 2.0 – Jugendliche und (Cyber-)Mobbing <i>AGJ-Fachverband Freiburg, Franz Hilt</i>	58
Mehrfachbetroffenheit im Cyberspace Wenn Jugendliche online sexuell missbraucht und gemobbt werden <i>Sebastian Wachs / Verena Kratzer</i>	76
Der böse Onkel im digitalen Kinderzimmer Wie Sexualtäter Onlinespiele nutzen <i>Thomas-Gabriel Rüdiger</i>	104
Rechtsextremismus in Sozialen Netzwerken <i>Johannes Baldauf</i>	124
(Cyber-)Mobbing – Altbekanntes Phänomen oder juristisches Neuland? <i>Dinah Huerkamp</i>	130
Wenn der Prinz ein Frosch ist – Rechtliche Aspekte des Cybergroomings <i>Dinah Huerkamp</i>	142

Medienhelden – Ein schulbasiertes Programm zur Reduktion von Cybermobbing <i>Anja Schultze-Krumbholz / Herbert Scheithauer</i>	150
Cyber-Mobbing: Medienkompetenz trifft Gewaltprävention <i>Andrea Buskotte / Helge Kraus / Tanja Opitz</i>	161
»Verklickt!« bringt Sicherheit in den Medienalltag Medienpaket zum Thema Cybermobbing <i>Viktoria Jerke</i>	171
Sexualisierte Gewalt in digitalen Medien Projekte von Innocence in Danger e.V. <i>Julia von Weiler</i>	176
Online Sein. Smart Sein. Pädagogische Zugänge zum Thema Sexting <i>Uli Tondorf</i>	185
klicksafe Unterrichtsmaterialien	191
Autorinnen und Autoren	198

Vorwort

Die Lebenswelten Jugendlicher sind heutzutage von Medien und durch Medien gekennzeichnet. Kinder wachsen wie selbstverständlich mit einem immer umfassenderen Medienensemble aus Smartphone, Tablet & Co. auf – und dies in den meisten Fällen problemlos. Für Eltern bedeutet dies, sich mit dem Wandel im Medienbereich auseinanderzusetzen und ihre Kinder »in die« und »in der« Medienwelt zu begleiten. Und auch die Fachkräfte in der Jugendhilfe sowie Lehrerinnen und Lehrer müssen sich mit den Entwicklungen, Veränderungen und Gefährdungen beschäftigen. Medienbildung ist daher eine wichtige Aufgabe, der sich alle Beteiligten stellen müssen.

Die digitalen Medien bieten viele Chancen, die in unserer heutigen Gesellschaft unbedingt genutzt werden müssen, aber auch Risiken. Zu den aktuellen Risiken gehören u.a. Cybermobbing, Cybergrooming und generell Gewalt in Onlinemedien. Gewalt gab es schon immer und wird es auch immer geben – sie gehört zur Menschheitsgeschichte. Dabei hat sich das, was man unter »Gewalt« versteht im Laufe der Zeit gewandelt. Gehörte ursprünglich »nur« die physische Gewalt dazu, wurden nach und nach auch die psychische Gewalt und deren Auswirkungen immer mehr in den Blick genommen.

In Zeiten von Internet und Web 2.0 hat die Gewalt nochmals eine Veränderung erfahren. Cybermobbing, Cybergrooming, Sexting und rechtsextreme Inhalte in sozialen Netzwerken sind (neue) Ausformungen von Gewalt, auf die die Gesellschaft und damit auch die Kinder- und Jugendhilfe reagieren (müssen). Über das genaue Ausmaß dieser Problematik lassen sich keine verlässlichen Angaben machen, nichtsdestotrotz hat sich auch der Kinder- und Jugendschutz des Themas angenommen.



Sexting. Aktueller Forschungsstand und Schlussfolgerungen für die Praxis

Nicola Döring

Der vorliegende Beitrag erklärt zunächst, was unter »Sexting« zu verstehen ist und wie verbreitet das Phänomen unter Jugendlichen und Erwachsenen ist. Zudem wird erläutert, warum Menschen Sexting betreiben, d.h. welche Funktionen der einvernehmliche Austausch selbstproduzierter erotischer Fotos für die Beteiligten erfüllt. Zu den Funktionen und Folgen von Sexting sind in der Fachliteratur zwei kontroverse Positionen zu finden: Die vor allem in den USA dominierende Devianz-Position, der gemäß Sexting normverletzendes Risikoverhalten darstellt, und die in jüngster Zeit vor allem in Europa zunehmend stärker vertretene Normalitäts-Position, der gemäß einvernehmliches Sexting als zeitgenössische Form der Intimkommunikation zu verstehen ist.

Anschließend wendet sich der Beitrag den Problemen zu, die unter bestimmten Umständen mit Sexting verbunden sein können. Dabei geht es vor allem um nicht-einvernehmliche Verhaltensweisen, die als unethisch und teilweise auch illegal einzustufen sind. Die Empfehlungen zum Umgang mit Problemen rund um Sexting fallen gemäß Devianz-Position gänzlich anders aus als gemäß Normalitäts-Position: Gemäß Devianz-Position wird völlige Sexting-Abstinenz gefordert, eine Position die der generellen sexuellen Enthaltsamkeits-Orientierung der Sexualerziehung in den USA entspricht. Gemäß Normalitäts-Position wird dagegen – in Übereinstimmung mit den Zielen der Sexualaufklärung in Deutschland, die auf »Safer Sex« setzt – die Förderung von »Safer Sexting« empfohlen. Der Beitrag endet mit Perspektiven für die zukünftige Forschung und Praxis zum Umgang mit Sexting bei Jugendlichen.



Was ist Sexting?

Um zu kennzeichnen, was Sexting bedeutet, wird der Begriff zunächst definiert und von verwandten Verhaltensweisen abgegrenzt, die nicht zum Sexting gehören. Anschließend wird darauf eingegangen, seit wann und in welchen Kontexten der Sexting-Begriff Verwendung findet und inwiefern bei Sexting-Botschaften manifeste und latente Inhalte zu differenzieren sind.

Definition des Sexting

Unter »Sexting« (englisches Kofferwort aus »Sex« und »Texting«) versteht man den einvernehmlichen Austausch selbstproduzierter freizügiger Bilder (meist Fotos, seltener Videos), die mit der Handykamera aufgenommen wurden (Döring 2012a, 2012b). Die Bildbotschaften selbst werden auch »Sexts« genannt, die am Sexting Beteiligten »Sexter/innen«.

Der mobile Fotoaustausch erfolgte vor der Smartphone-Ära mit einfachen Feature-Phones zunächst über den relativ teuren MMS-Dienst (Multimedia Messaging Service), dem Multimedia-Pendant des SMS-Dienstes. Inzwischen haben sich dafür kostengünstige bzw. kostenlose Smartphone-Apps wie WhatsApp und Snapchat etabliert. Typisch für Sexting ist, dass es sich um einen einvernehmlichen, in der Regel wechselseitigen (d.h. wer Sexting-Botschaften versendet, erhält üblicherweise im Gegenzug auch Sexting-Botschaften des Kommunikationspartners) und privaten (d.h. nicht-öffentlichen) Austausch zwischen zwei Personen handelt, der über das Handy bzw. Smartphone abläuft. Durch internetfähige Smartphones ist der Übergang zwischen Mobilkommunikation und Onlinekommunikation jedoch inzwischen fließend (z.B. können Handy-Fotos mittels internetfähigem Smartphone nicht nur über spezielle Smartphone-Apps, sondern auch per E-Mail versendet werden).

Was gehört nicht zum Sexting?

Von einvernehmlichem Sexting abzugrenzen ist der *nicht-einvernehmliche Umgang mit intimen Fotos*, etwa das heimliche Fotografieren in intimen Situationen, die Weiterleitung persönlich anvertrauter intimer Fotos an Dritte oder das ungewollte Zusenden eigener Nacktfotos an eine Person, die diese nicht empfangen möchte (siehe Seite 29ff.). Diese grenzverletzenden, belästigenden und übergriffigen Umgangsweisen mit intimen Fotos sind unethisch und oftmals auch illegal. Sie sollten ebenso wenig mit einvernehmlichem Sexting gleichgesetzt werden, wie sexualisierte Gewalt mit einvernehmlichem Sex gleichzusetzen ist.

Einvernehmliches Sexting ist intime visuelle interpersonale Kommunikation. Nicht zum Sexting gezählt werden normalerweise *reine Textbotschaften* mit sexuellen Inhalten. Ebenso zählt es nicht zum Sexting, wenn Menschen freizügige Fotos von sich im Internet auf *entspre-*



chenden Plattformen für ein breiteres Publikum öffentlich zugänglich machen (z.B. auf Social-Networking-Sites wie Facebook, Foto-Plattformen wie Instagram, Blogging-Diensten wie Tumblr, Online-Dating-Portalen wie Planetromeo oder Joyclub sowie mobilen Dating-Diensten wie Grindr oder Tinder), wobei dann die Nutzungsregeln der jeweiligen Plattformen greifen und z.B. Nacktbilder meist nicht frei publizierbar sind. Auch der Austausch von *nicht selbst-produzierten freizügigen Bildern* (z.B. Fundstücken aus dem Internet) zählt nicht zum Sexting.

Trotz der teilweise fließenden Übergänge zwischen Mobil- und Onlinekommunikation wird der erotische Austausch zwischen zwei Personen im Internet meist nicht als Sexting bezeichnet. Hier hat sich für die in der Regel zeitgleiche computervermittelte Interaktion die Bezeichnung »Cybersex« etabliert (Döring 2009b, S. 1095), wobei zwischen *textbasiertem Cybersex* (z.B. erotischer Austausch im textbasierten Online-Chat durch Beschreibung sexueller Aktivitäten) und *visuellem Cybersex* (z.B. erotischer Austausch vor der Webcam durch Präsentieren des nackten Körpers und/oder Masturbieren vor der Kamera) unterschieden wird (Beyens/Eggermont 2014). Im Zuge zunehmender *Medienkonvergenz* (d.h. Verschmelzung von Endgeräten, Diensten und Inhalten) werden bisherige Abgrenzungen zwischen Online- und Mobilkommunikation jedoch in Zukunft vermutlich an Bedeutung verlieren.

Sexting-Definitionen und zugehörige *Sexting-Operationalisierungen* (d.h. konkreter Wortlaut von Fragen, mit denen Sexting-Verhalten in einem wissenschaftlichen Fragebogen oder einem Forschungs-Interview erhoben wird) weichen in unterschiedlichen Studien teilweise leicht voneinander ab, d.h. es wird zuweilen nach »freizügigen Fotos«, nach »Nacktbildern« oder nach »erotischen Fotos« gefragt (für Beispiele von Operationalisierungen siehe Döring 2014a).

Verwendung des Sexting-Begriffs

Das Schlagwort »Sexting« wurde bereits vor rund zehn Jahren von der *Presse* geprägt und erlangte seitdem weltweit große Aufmerksamkeit. Insbesondere wurde und wird das Sexting-Verhalten jugendlicher medienöffentlich problematisiert. »Sexting« schaffte es bei der vom New Oxford American Dictionary ausgerichteten Wahl zum »Wort des Jahres 2009« unter die Finalisten; Gewinner war dann aber das Verb »unfriend«, mit dem das Löschen einer Facebook-Freundschaftsverbindung gemeint ist (<http://blog.oup.com/2009/11/unfriend/>). Inzwischen wurde »Sexting« in *Wörterbücher der englischen Sprache* aufgenommen. In der *wissenschaftlichen Fachliteratur* hat sich die Verwendung des Begriffs »Sexting« sowohl in Deutschland als auch international in den letzten fünf Jahren durchgesetzt. Die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten zum Phänomen »Sexting« steigt, wobei entsprechende Beiträge aus unterschiedlichen Fachdisziplinen stammen (z.B. Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Kulturwissenschaft, Kriminologie, Rechtswissenschaft etc.).



Menschen, die sich wechselseitig erotische Fotos per Handy zusenden, sprechen im Alltag jedoch üblicherweise nicht davon, »Sexting« zu betreiben. Stattdessen wird meist schlicht gesagt, dass man sich »Bilder« oder »heiße Bilder« bzw. »sexy Bilder« schickt. Da Handy-Selbstportraits im Englischen als »Selfies« bezeichnet werden, wird Sexting im Englischen umgangssprachlich auch als das Versenden von »sexy selfies« oder von »nude pictures« umschrieben (Albury/Crawford/Byron/Mathews 2013).

Manifeste und latente Inhalte von Sexting-Botschaften

Eine Sexting-Botschaft transportiert zum einen den *manifesten Bildinhalt*. So kann z.B. die mit einem BH bekleidete Brust einer Jugendlichen auf dem Foto zu sehen sein. Damit würde zunächst nur gezeigt, was beim Schwimmbadbesuch im Bikini ohnehin für alle sichtbar ist. Die im Zuge des Sexting ausgetauschten Fotos werden in der Presse, in der wissenschaftlichen Fachliteratur sowie in pädagogischen Handreichungen mit unterschiedlichen – mehr oder weniger wertenden – Adjektiven belegt. Es ist u.a. von »freizügigen«, »anzüglichen«, »schmutzigen«, »erotischen«, »leicht bekleideten«, »nackten«, »halbnackten«, »sexualisierten« oder gar »pornografischen« Fotos die Rede. Nach bisherigem Kenntnisstand ist der Grad der sexuellen Explizitheit der von Jugendlichen ausgetauschten selbstproduzierten Bilder durchaus unterschiedlich und kann auch die Darstellung sexueller Aktivitäten wie z.B. Selbstbefriedigung beinhalten. Meist ist der Sexualisierungsgrad aber eher gering und der manifeste Inhalt beschränkt sich auf leichtbekleidete oder (halb)nackte Darstellungen des eigenen Körpers, ohne dass sexuelle Aktivitäten zu sehen sind (Calvert 2009).

Neben dem manifesten Bildinhalt hat eine Sexting-Botschaft immer auch einen *latenten Inhalt*. Allein ihre Existenz ist der Beweis dafür, dass das Mädchen im Beispiel sich absichtlich reizvoll darstellen wollte, um damit eine bestimmte Person, der sie das Foto schickt, erotisch anzusprechen. Ein Sexting-Bild dokumentiert also *sexuell intendiertes Verhalten*. Sowohl für diejenige Person, die ein Sexting-Bild versendet, als auch für diejenige, die es erhält, geht es somit nicht nur darum, *was* auf dem Foto im Einzelnen zu sehen ist, sondern vor allem auch darum, *dass* mit einem interpersonal ausgetauschten freizügigen Foto ausdrücklich eine erotische Kommunikationsebene eröffnet wird (Döring 2012a, S. 14).

Wer beteiligt sich am Sexting?

Verlässliche und aktuelle Daten zur Verbreitung von Sexting in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen fehlen sowohl für Deutschland, als auch für die meisten anderen Länder.





Verfügbare Prozentzahlen zur Beteiligung am Sexting stammen bislang überwiegend aus US-amerikanischen Studien und basieren dabei oft auf nicht-repräsentativen Stichproben (zusammenfassend Döring 2014a; Klettke/Hallford/Mellor 2014).

Trotz des begrenzten Forschungsstandes lassen sich zur Verbreitung von Sexting in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen einige relativ sichere Aussagen treffen.

Sexting im Erwachsenenalter

Sexting ist unter *Erwachsenen* teilweise recht stark verbreitet – auf jeden Fall deutlich stärker als unter Jugendlichen. Eine aktuelle Metaanalyse (das ist eine statistische Zusammenfassung vergleichbarer empirischer Studien) zeigte, dass die Verbreitung von Sexting bei Erwachsenen bei 53,31 % liegt (95 %iges Konfidenzintervall zwischen 49,57 % und 57,07 %, basierend auf 12 Studien), d.h. jede zweite befragte erwachsene Person gab an, schon einmal ein erotisches Handy-Selbstportrait erstellt und versendet zu haben (Klettke/Hallford/Mellor 2014).



Sexting im Jugendalter



Die Sexting-Beteiligung von Jugendlichen liegt laut Metaanalyse bei 10,20 % (95 %iges Konfidenzintervall zwischen 1,77 % und 18,63 %, basierend auf 12 Studien), d.h. von zehn befragten Jugendlichen berichtete im Schnitt nur eine Person die Beteiligung am Sexting (Klettke/Hallford/Mellor 2014).

Die Beteiligung am Sexting hängt bei *Jugendlichen am stärksten vom Alter* ab. Präpubertäre Kinder beteiligen sich so gut wie gar nicht. Ab der Pubertät und dem Erreichen der sexuellen Mündigkeit (in Deutschland mit 14 Jahren) steigt die Beteiligung am Sexting langsam mit dem Hineinwachsen in ein aktives Sexualleben und dem Eingehen von romantischen Beziehungen (Döring 2014a). So zeigte beispielsweise eine US-amerikanische Repräsentativstudie, dass 4 % der 12-Jährigen, 20 % der 16-Jährigen und 30 % der 17-Jährigen berichteten, schon einmal eine Sexting-Botschaft erhalten zu haben (Lenhart 2009). Betrachtet man das Sexualverhalten Jugendlicher in Deutschland, so ist zu konstatieren, dass die 17-jährigen Mädchen und Jungen mehrheitlich (rund 65 %) bereits Erfahrung mit Geschlechtsverkehr haben, bei den 16-Jährigen sind es 50 % der Mädchen und 34 % der Jungen (BZgA 2010, S. 110f.). Sexting erscheint somit im Kontext sexueller Entwicklung nicht als übersexualisiertes Medienverhalten, das der realen sexuellen Erfahrung vorausgeht, sondern eher als mediale Intimkommunikation, die das Erproben und Pflegen intimer Beziehungen bei manchen Jugendlichen begleitet. Die für Deutschland repräsentative JIM-Studie liefert keine Daten zur Beteiligung Jugendlicher





am Sexting (aus forschungsethischen Gründen wurde die entsprechende Frage nicht gestellt), sondern berichtet nur, dass 27 % der 12- bis 19-jährigen Jugendlichen irgendwie »mitbekommen« haben, dass »im Bekanntenkreis erotische oder aufreizende Bilder oder Filme verschickt wurden« (mpfs 2014, S. 60).

Sexting und Geschlecht

Sowohl bei Erwachsenen als auch bei Jugendlichen zeigen sich beim Sexting nur *geringe Geschlechtsunterschiede* (Döring 2014a; Klettke/Hallford/Mellor 2014): Sowohl männliche als auch weibliche Erwachsene und Jugendliche beteiligen sich am Sexting. (Das Sexting-Verhalten von Menschen jenseits binärer Geschlechterkategorien – z.B. transgender oder intersexuell/zwischen Geschlechtlich – wurde bislang nicht untersucht.) Allerdings zeichnet sich eine Tendenz bei Mädchen und Frauen ab, häufiger Handy-Fotos zu erstellen, darunter dann auch häufiger Handy-Selbstportraits und darunter wiederum etwas häufiger erotische Handy-Selbstportraits (Döring 2014a). Die für Deutschland repräsentative JIM-Studie berichtet beispielsweise für das Jahr 2013, dass 54 % der Mädchen im Vergleich zu 40 % der Jungen zwischen 12 und 19 Jahren mehrmals pro Woche oder sogar täglich unterschiedliche Arten von Handy-Fotos erstellen (mpfs 2013, S. 55). Ein Jahr später waren es schon 62 % der Mädchen und 44 % der Jungen (mpfs 2014, S. 12). Abgesehen von der größeren Affinität zur Handy-Fotografie mag das etwas stärkere Sexting-Engagement bei Mädchen und Frauen auch mit tradierten Geschlechterrollen in Verbindung stehen, denen gemäß in heterosexuellen Beziehungen dem weiblichen Part stärker als dem männlichen die Rolle des »schönen Geschlechts« und die Aufgabe des Schönheitshandelns (inklusive dessen fotografischer Dokumentation) zugeschrieben wird.

Sexting und sexuelle Orientierung

Erotische Bilder werden prinzipiell in hetero- ebenso wie in homosexuellen Beziehungen, Affären und Flirts ausgetauscht, und zwar sowohl in der Anbahnungs- als auch in der Bestandsphase der jeweiligen Beziehungen. Hinsichtlich *sexueller Orientierung* ist jedoch zu beachten, dass Angehörige sexueller Minoritäten deutlich häufiger medienvermittelte Partner-suche betreiben, da ihre Möglichkeiten, außerhalb des Netzes ein passendes Gegenüber zu finden, oft limitierter sind (Döring 2009a, S. 1096). So gaben im Jahr 2002 – in der Frühphase der Onlinekommunikation – nur 3 % junger schwuler Männer mit Internet-Zugang an, ihren ersten Sexualpartner im Internet kennengelernt zu haben; zehn Jahre später lag dieser Anteil



bei 61 % (Bolding/Davis/Hart/Sherr/Elford 2007). Heute ist für schwule und bisexuelle Männer der letzte Sexualpartner (sofern es sich nicht um den Lebenspartner handelt) in Deutschland wie international laut EMIS-Studie mehrheitlich (58 %) ein Internet-Kontakt (The EMIS Network 2013, S. 205). Dies wiederum impliziert, dass diese Bevölkerungsgruppe sich in der *Anbahnungsphase* ihrer sexuellen Kontakte und Beziehungen intensiv am Austausch erotischer Text- und Bildbotschaften (darunter Sexting) beteiligt. Auch bei lesbischen und bisexuellen Mädchen und Frauen ist eine stärkere Affinität zu medienvermittelter erotischer und sexueller Kommunikation erkennbar (Beyens/Eggermont 2014).

Sexting und kultureller Hintergrund

Der Umgang mit Sexting in unterschiedlichen *Milieus und Kulturkreisen* ist bislang weitgehend unerforscht geblieben. Zu vermuten sind hier theoretisch zwei gegenläufige Tendenzen: Zum einen kann die Zugehörigkeit zu einem sexuell restriktiven Milieu oder Kulturkreis die Wahrscheinlichkeit für Sexting senken, da das Verhalten entsprechend negativ belegt und besonders verpönt ist. Zum anderen kann in einem sexuell restriktiven sozialen Umfeld der diskrete mediatisierte Austausch an Bedeutung gewinnen, um sozialer Kontrolle auszuweichen und sexuelle Erfahrungen zu sammeln. So könnten z.B. Mädchen aus geschlechtertraditionellen Kulturkreisen, in denen Liebes- und Sexualkontakte vor der Ehe verboten sind, verstärkt versuchen, durch medialen Austausch Freiräume für sexuelle Exploration zu erobern, was dann u.a. zu einer verstärkten Beteiligung an Cybersex und Sexting führen würde.

Sexting und Persönlichkeitseigenschaften

Individuelle Dispositionen spielen bei der Beteiligung am Sexting eine Rolle, insbesondere die persönlichen *Einstellungen zu Sexualität und Sexting*. So scheinen viele Jugendliche negative Einstellungen zum Sexting zu haben und stufen das Verhalten, an dem sie sich selbst mehrheitlich nicht beteiligen, als »dumm«, »peinlich« oder »gefährlich« ein (Döring 2012a, S. 6). Bei der Minderheit von Jugendlichen, die sexuell explizite Bildkommunikation betreibt, sind dagegen positive Einstellungen zu Sexualität und Sexting bzw. visuellem Cybersex stärker ausgeprägt (Beyens/Eggermont 2014).

Persönlichkeitseigenschaften wie soziale Ängstlichkeit oder auch das sog. *Sensation Seeking* (d.h. die größtenteils angeborene Tendenz, im Alltag verstärkt nach spannenden neuen – auch sexuellen – Reizen zu suchen) werden ebenfalls mit der Beteiligung an visuellem Cybersex bzw. Sexting in Verbindung gebracht: Wer aufgrund von sozialer Ängstlichkeit, Schüchternheit





oder Unsicherheit reale sexuelle Kontakte scheut, könnte gemäß *Kompensations-These* verstärkt auf den weniger konfrontativen mediatisierten erotischen Austausch zurückgreifen. Und wer häufig nach neuen spannenden Reizen sucht, könnte gemäß *Ergänzungs-These* ebenfalls verstärkt erotische Medienkontakte aufnehmen, um das sonstige sexuelle Erfahrungsspektrum zu erweitern. Bestätigende empirische Hinweise liegen sowohl für die Kompensations- als auch für die Ergänzungs-These vor (Beyens/Eggermont 2014). Wer über ein *geringes Selbstwertgefühl* verfügt, kann im Sinne einer *Beeinflussungs-These*, leichter dazu gebracht werden, sich anderen zuliebe bzw. in der Hoffnung auf Anerkennung am Sexting zu beteiligen (Livingstone/Smith 2014).

Sexting und Umwelt- sowie Situationsfaktoren

Neben Persönlichkeitseigenschaften sowie dauerhaften Umweltfaktoren wie der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sexuellen Szene oder Minorität (siehe S. 20) oder einem bestimmten sexuell restriktiven oder liberalen kulturellen Milieu (siehe S. 21) können auch *Situationsfaktoren* wie z.B. die momentane Gruppendynamik in einer Peergroup, die aktuelle Zufriedenheit mit einer romantischen Beziehung, die derzeitige Popularität eines Medienstars, der »sexy Selfies« von sich verbreitet, sowie auch situativ enthemmender Alkohol- und anderer Drogenkonsum (Dir/Cyders/Coskunpinar 2013) die Beteiligung am Sexting beeinflussen. Wie Jugendliche mit Sexting umgehen, hängt schließlich auch von ihrer Medienkompetenz (als Personenfaktor) und der elterlichen Medien- und Sexualerziehung (als Umweltfaktor) ab (Livingstone/Smith 2014).

Fazit zur Verbreitung von Sexting

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die große Mehrzahl der Jugendlichen sich – im Gegensatz zu den Erwachsenen – nicht am Sexting beteiligt, obwohl mit der breiten Verfügbarkeit von Handys und Smartphones jederzeit die Gelegenheit dazu bestünde: Rund 90 % der Jugendlichen betreiben laut der aktuell einzigen Metaanalyse zum Thema kein Sexting (Klettke/Hallford/Mellor 2014) und fast Dreiviertel der Jugendlichen in Deutschland (73 %) haben laut JIM-Studie 2014 auch noch nie im eigenen Bekanntenkreis mitbekommen, dass Sexting betrieben wird.

Die Wahrscheinlichkeit für Sexting steigt bei weiblichen wie männlichen Jugendlichen ab der Pubertät mit zunehmendem Alter – vor allem dann, wenn sie romantische Beziehungen eingehen (wollen) und mit ihrem Freund oder ihrer Freundin Sex haben (wollen). Besonders



involviert sind unter anderem nicht-heterosexuelle Jugendliche, da bei ihnen die Anbahnung von Intimbeziehungen mehrheitlich medienvermittelt erfolgt, wobei man sich durch ansprechende Fotos aufeinander aufmerksam macht, Beziehungen anbahnt und (Fern-)Beziehungen pflegt. Es sind aber auch weitere Faktoren in der Umwelt, in der Situation und in der Person zu nennen, die es wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher werden lassen, dass Erwachsene oder Jugendliche sich am Sexting (ebenso wie an anderen mediatisierten und nicht-mediatisierten sexuellen Ausdrucksformen) beteiligen.

Welche Funktionen erfüllt einvernehmliches Sexting?

Warum findet überhaupt so etwas wie Sexting statt? Wieso lassen sich die Beteiligten darauf ein? Was bezwecken sie damit? Die medienöffentliche und fachliche Debatte um die Bedeutung von Sexting ist bislang sehr kontrovers geführt worden. Grob lassen sich zwei Perspektiven unterscheiden (Döring 2014a): Eine *Devianz-Position*, dergemäß Sexting generell als normabweichende, problematische und gefährliche Verhaltensweise gilt, die zahlreiche Risiken mit sich bringt und von Jugendlichen am besten ganz unterlassen werden sollte. So wie eine *Normalitäts-Position*, die einvernehmliches Sexting als eine zeitgenössische Variante normaler Intimkommunikation auffasst, die für Individuen und Paare mit Chancen verbunden ist. Beide Sichtweisen werden im Folgenden vorgestellt. Dabei wird deutlich, dass und warum der vor allem in der angloamerikanischen Literatur bislang favorisierte Devianz-Diskurs zunehmend kritisch hinterfragt wird und die Normalitäts-Perspektive international an Zustimmung gewinnt.

Sexting als Risikoverhalten: Der Devianz-Diskurs

Betrachtet man die 50 wissenschaftlichen Publikationen zum Sexting, die für die Jahre 2009 bis 2013 in der medizinischen Literaturdatenbank PubMed und der psychologischen Literaturdatenbank PsycINFO verzeichnet sind, so ist festzustellen, dass die Mehrzahl dieser Studien Sexting als problematisches, riskantes und ungesundes Verhalten einordnet (33 von 50 Studien = 66 %; siehe Döring, 2014a). Von den Studien, die Sexting unter Jugendlichen behandeln, betrachten sogar 79 % (27/33) das Verhalten als abweichend, gegenüber 37 % (6/16) der Studien, die Sexting unter Erwachsenen thematisieren.

Beiträge aus den Bereichen der Pädiatrie, Psychiatrie, Pflegewissenschaft, Klinischen Psychologie und Kriminologie verorten Sexting besonders häufig als normabweichendes, gefährliches und unerwünschtes Verhalten (vgl. Döring 2014a).



Sexting als fehlgeleitete Suche nach Aufmerksamkeit

Als eine zentrale Funktion des einvernehmlichen Sexting wird im Devianz-Diskurs eine *fehlgeleitete Suche nach Aufmerksamkeit und Anerkennung* angegeben: Das Erstellen und private Austauschen erotischer Selbstportraits wird als »digitaler Exhibitionismus« pathologisiert und als Symptom einer generell gefährlichen und moralisch fragwürdigen »Sexualisierung« und »Pornografisierung« von Medien und Gesellschaft eingeordnet.

Der Devianz-Diskurs, der Sexting als riskantes Fehlverhalten Jugendlicher einstuft, geht davon aus, dass Jugendliche Sexting-Botschaften produzieren, weil sie sich an falschen, übersexualisierten Medienvorbildern orientieren, einem entsprechenden Gruppendruck unterliegen, vielleicht unter dem Einfluss von Alkohol stehen und aufgrund jugendlicher Impulsivität und Gedankenlosigkeit generell kaum über die gravierenden Negativkonsequenzen der Produktion und Verbreitung eigener Nacktbilder nachdenken.

Dabei werden im Devianz-Diskurs vor allem drei Bündel von Sexting-Gefahren angeführt: soziale Ausgrenzung und Straffälligkeit, sexuelle Viktimisierung sowie riskantes Sexualverhalten.

Soziale Ausgrenzung und Straffälligkeit als Folge des Sexting

Die Hauptrisiken des Sexting für Jugendliche werden im Devianz-Diskurs in der *ungewollten Entdeckung, Weitergabe und Veröffentlichung* der intimen Bilder gesehen. Das unfreiwillige Öffentlichwerden der intimen Fotos wiederum wird als fast unausweichlich angenommen und mit gravierenden sozialen und rechtlichen Negativkonsequenzen im Sinne von *Sanktionierungen der Normabweichung* verknüpft, die im Extremfall das gesamte zukünftige Leben zerstören können. Denn wenn Sexting bekannt wird, komme es zu Mobbing unter Peers sowie zu Problemen in der Ausbildung und im Beruf (z.B. zerstörte Karrierechancen, wenn ein zukünftiger Arbeitgeber das Nacktbild im Internet findet) und somit auch zu großen psychischen Belastungen bis hin zu Depressivität und Suizidalität (Ahern/Mechling 2013; Hua 2012; Korenis/Billick 2013).

Neben der sozialen Ausgrenzung und Stigmatisierung betont die internationale Literatur als weiteres Risiko die *Straffälligkeit*. Denn einvernehmliches Sexting unter Jugendlichen fällt unter anderem in den USA und in Australien in den Bereich der Verbreitung von Kinderpornografie. Allein in 2008 und 2009 sind in den USA 214 Fälle von einvernehmlichem Sexting unter Jugendlichen strafrechtlich verfolgt worden; 18 % dieser Fälle endeten mit Festnahmen der Beteiligten, die nun ihr Leben lang in internetöffentlichen Registern als Sexualstraftäter/innen geführt werden (Wolak/Finkelhor/Mitchell 2011). In Deutschland dürfen sich sexuell mündige Jugendliche untereinander straffrei erotische Bilder schicken.



Sexuelle Viktimisierung als Folge des Sexting

Eine zweite Argumentationslinie bringt einvernehmliches Sexting mit *sexueller Objektivierung* und *Viktimisierung* in Verbindung: Indem Mädchen erotische Bilder von sich erstellen, degradieren sie sich laut Sichtweise des Devianz-Diskurses selbst zu Sexualobjekten, was per se schon schädlich für ihr Selbstbild sei (Jewell/Brown 2013; Maurović/Knežević 2012). Zudem signalisierten sie durch die Existenz der freizügigen Selbstportraits sexuelle Verfügbarkeit und erhöhten dadurch selbst ihr Risiko, Opfer sexueller Belästigung und sexueller Übergriffe durch Peers und Erwachsene zu werden (Fontenot/Fantasia 2011; Hua 2012) – sei es durch Personen, denen sie selbst freiwillig ein Sexting-Bild zuschicken oder auch durch Personen, die an ein solches Bild gelangen, wenn es unautorisiert weitergegeben wird oder gar im Internet zirkuliert.

Riskantes Sexualverhalten als Folge des Sexting

Eine dritte Argumentationslinie im Devianz-Diskurs versteht Sexting als »Einstiegsdroge« für noch riskantere Varianten des Sexualverhaltens, etwa Promiskuität, sexuelle Untreue oder ungeschützten Geschlechtsverkehr (Diliberto/Matthey 2009). Wer erst einmal mit dem Austausch freizügiger Fotos anfängt und auf diese Weise potenzielle Sexualpartner/innen für sich interessiert, endet bald bei unverbindlichem und unsafem Sex, lautet die Annahme (Dir/Cyders/Coskunpinar 2013).

Sexting als Intimkommunikation: Der Normalitäts-Diskurs

Der bislang vor allem in der US-amerikanischen Fachliteratur dominierende Devianz-Diskurs wird zunehmend durch einen Normalitäts-Diskurs in Frage gestellt, der Sexting bei Jugendlichen und Erwachsenen als normale, zeitgenössische Form der Intimkommunikation auffasst. Von den 50 wissenschaftlichen Publikationen zum Sexting, die für die Jahre 2009 bis 2013 in der medizinischen Literaturdatenbank PubMed und der psychologischen Literaturdatenbank PsycINFO verzeichnet sind, interpretieren 34 % (17 von 50 Studien) Sexting als normale Form der Intimkommunikation (Döring 2014a). Dabei sind von denjenigen Studien, die sich auf jugendliches Sexting konzentrieren, 21 % (7/34) dem Normalitäts-Diskurs zuzuordnen, von denjenigen über Sexting bei Erwachsenen dagegen 63 % (10/16).

Der Normalitäts-Diskurs wird vor allem von Studien aus den Kultur-, Medien- und Kommunikationswissenschaften, der Sexualitäts- und Genderforschung sowie neuerdings auch der Rechtswissenschaft aufgegriffen. Diese Fachdisziplinen sind in den Datenbanken PubMed und PsycINFO nur partiell abgedeckt (siehe z.B. auch Albury/Crawford 2012; Curnutt 2012; Lim 2013; Lumby/Funnell 2012).





Sexting als zeitgenössischer Ausdruck des Begehrens

Im heutigen Internet- und Mobilfunkzeitalter findet Intimkommunikation als integraler Bestandteil von Flirts und romantischen Beziehungen nicht nur von Angesicht zu Angesicht bzw. Face-to-Face, sondern zunehmend auch mediatisiert per Telefon, E-Mail, textbasiertem Online-Chat, Online-Videokonferenz und eben auch digitalem Fotoaustausch statt. Dabei sind medienvermittelte Kommunikationsformen kein Ersatz, sondern eine Ergänzung der Face-to-Face-Kommunikation und erlauben es, andere Inhalte zu vermitteln (zu Theorien der computervermittelten Kommunikation siehe Döring 2003). Vor diesem Hintergrund erscheint Sexting als eine weitere, den Möglichkeiten des Handy-/Smartphone-Zeitalters angepasste Form der kreativen Contentproduktion, um sexuelles Begehren zu kommunizieren, sexuelle Identitäten und Geschlechtsidentitäten auszudrücken und den Körper erotisch in Szene zu setzen (Hasi-noff 2013; Karaian 2012).

Als ein Indikator für die Normalität von Sexting kann die *starke Verbreitung unter Erwachsenen* angesehen werden (siehe Seite 19), da bei Erwachsenen das im Devianz-Diskurs angeführte Argument jugendlicher Unreife und mangelnder Reflexion von Konsequenzen entfällt. Ein weiterer Normalitäts-Indikator ist das Vorkommen von Sexting *in allen möglichen Typen von hetero- wie homosexuellen Intimbeziehungen*, vom Flirt über Affären bis zu dauerhaften Liebesbeziehungen und Ehen (Drouin/Vogel/Surbey/Stills 2013). Dass unter anderem Eheleute sich untereinander erotische Fotos senden, widerspricht dem Devianz-Diskurs, der Sexting vor allem mit ungesunder Aufmerksamkeitssuche, Orientierung an Porno-Vorbildern und Promiskuität verknüpft.

Dass sich eine Teilgruppe der Jugendlichen am Sexting beteiligt, wird im Normalitäts-Diskurs als Bestandteil des Erwachsenwerdens im heutigen Medienzeitalter betrachtet: Ebenso wie Heranwachsende sich andere sexuelle Ausdrucksformen des Erwachsenenlebens schrittweise aneignen und erste romantische und sexuelle Interaktionen ausprobieren, so experimentieren sie eben auch mit erotischen Fotos. Dabei erproben sie in spezifischer Weise ihre körperliche Attraktivität und sexuelle Wirkung, drücken Zuneigung und Vertrauen aus, bestätigen sich wechselseitige Nähe und Bindung, scherzen und albern herum, imitieren und parodieren kulturell etablierte Vorbilder und Normen erotischen Ausdrucks.

Sexting in der Bestandsphase intimer Beziehungen

Sexting findet in erster Linie im Rahmen bestehender romantischer Beziehungen statt. Die große Mehrzahl (60% bis 80%) der jugendlichen Sexterinnen und Sexter nennen als Adressaten ihren festen Freund bzw. ihre feste Freundin (Cox Communication 2009, S. 36; The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy & Cosmogirl.com 2009, S. 13; Knowledge Networks 2009, S. 14). Ein sexy Bild wird hier als Bestandteil intimer Kommunikation aufgefasst, als *Liebesbotschaft und symbolisches Geschenk* an den »Schatz«.





Dass Handy- bzw. Smartphone-Botschaften Jugendlichen oft als Zeichen der Zuneigung und als symbolische Geschenke innerhalb von sozialen Beziehungen dienen, ist gut belegt. Hier kommen neben lustigen Nachrichten (Sprüche, Witze, Cartoons) oder künstlerisch-kreativen Botschaften (Lieder, Gedichte) sowie ausdrücklichen Liebeserklärungen eben auch eigene erotische Fotos zum Einsatz. Sie haben zudem den Vorteil, dass das junge Liebespaar seine Verbindung medial auf sexueller Ebene ausgestalten und bekräftigen kann. Dies ist besonders wichtig in Fernbeziehungen.

Geteilte Sexualität wird von Jugendlichen als wesentliches Zeichen dafür betrachtet, als Pärchen zusammen zu gehören und erwachsen zu werden. Dabei kann Sexting aus Sicht der Beteiligten die ohnehin in ihrer Beziehung etablierte *Intimität* widerspiegeln:

»Ich bin ein Jahr mit meinem Freund zusammen, und ich würde ihm auch Nacktbilder von mir geben. Ich meine, mein Freund sieht mich sowieso fast immer nackt, wenn wir uns treffen und das ist ja jetzt nicht ein Top-Secret-Geheimnis für ihn, wie ich nackt aussehe.« (dieses Zitat und die im Folgenden angeführten Zitate stammen aus Diskussionen in Online-Foren, in denen Jugendliche sich über Sexting austauschen; siehe Döring 2012a)

Gerade angesichts der viel diskutierten Risiken des Fotomissbrauchs, die Jugendlichen durchaus bewusst sind, kann Sexting auch als *Vertrauensbeweis* dem Partner oder der Partnerin gegenüber angesehen werden (Döring 2012a):

»Generell find ich's gut, wenn man solche Fotos nicht leichtfertig macht/verschickt. Habe meinem Ex-Freund aber mal welche geschickt. Hatte da aber gut drüber nachgedacht, wir waren schon lange zusammen und ich war sicher, dass ich ihm da vertrauen kann. Und ich hab mich nicht getäuscht – wir sind zwar nicht mehr zusammen, und in der Zwischenzeit ist auch viel Mist zwischen uns abgelaufen, trotzdem hat er die Bilder nie weitergegeben und würde das auch ganz bestimmt nicht tun.«

Die emotionalen Reaktionen auf erotische Bild-Botschaften vom Partner oder der Partnerin sind – bei der Minderheit der Jugendlichen, die hier aktiv involviert ist (siehe S. 19) – überwiegend positiv: Man ist überrascht, amüsiert, erfreut und erregt (The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy & Cosmogirl.com 2009, S. 13).

Sexting in der Anbahnungsphase intimer Beziehungen

Sexting wird auch zur Anbahnung einer neuen Intimbeziehung genutzt. Neben dem festen Partner wird der aktuelle »Schwarm« bzw. die Person, mit der man gerne zusammenkommen





möchte, von ca. 20 % bis 40 % der jugendlichen Sexter/innen als Hauptadressat von freizügigen Handybildern angegeben (Cox Communications 2009, S. 36; The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy & Cosmogirl.com 2009, S. 13; Knowledge Networks 2009, S. 14). Findet das Kennenlernen und Verlieben im Internet statt (was unter anderem bei nicht-heterosexuellen Jugendlichen sehr typisch ist, siehe S. 20), so tauschen die Beteiligten im Zuge der schrittweisen Annäherung vor einem ersten Treffen ohnehin in der Regel Fotos aus (Döring 2010, 2012a):

»Ich bin in einer Fernbeziehung (im Internet kennengelernt) und muss zugeben, dass ich ihm schon mal Fotos in Unterwäsche geschickt habe (er mir allerdings auch) und das auch, bevor wir uns das erste Mal getroffen haben.«

Bei der Beziehungsanbahnung zwischen Jugendlichen, die sich bereits aus dem »realen Leben« – etwa aus der Schule oder von Freizeitaktivitäten – kennen, spielt medialer Austausch inklusive Fotoversand als ergänzender Kanal ebenfalls oft eine wichtige Rolle, um die romantische Annäherung voranzutreiben (Döring 2009a, 2010).

Bei der Anbahnungsphase ist es jedoch schwieriger als in einer vertrauten romantischen Beziehung, die sexy Bildbotschaft zur positiven Überraschung werden zu lassen. Solange sich die Beteiligten weniger gut kennen, können freizügige Botschaften schneller auch eine unangenehme Überraschung darstellen: Der Empfänger oder die Empfängerin kann sich peinlich berührt, verängstigt, bedrängt, angeekelt oder abgestoßen fühlen. Doch positive Emotionen überwiegen auch hier (The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy & Cosmogirl.com 2009, S. 13). Ob und wie in der Anbahnungsphase Sexting praktiziert oder nicht praktiziert wird, mag aus Sicht der Beteiligten mit darüber entscheiden, ob ihr Interesse am Gegenüber zunimmt (wenn hinsichtlich Sexting ähnliche Einstellungen und Verhaltensweisen vorliegen) oder stattdessen abnimmt (wenn man mit dem Sexting-Verhalten des Gegenübers nicht übereinstimmt).

Sexting in unverbindlichen Flirts

Von denjenigen Jugendlichen, die sich aktiv am Sexting beteiligen, geben rund 20 % als Adressaten auch reine Online-Bekanntschaften oder andere unverbindliche Flirt-Kontakte an (The National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy & Cosmogirl.com 2009, S. 13; Knowledge Networks 2009, S. 14).

Obwohl – oder besser: weil – das Sexualverhalten von Jugendlichen in Deutschland heute sehr stark durch Verantwortung und Beziehungsorientierung geprägt ist (vgl. BZgA 2010), werden von Mädchen und Jungen auch immer wieder Möglichkeiten für sexuelle Exploration und Experimente gesucht, insbesondere in der Pubertät, wenn der sexuelle Erfahrungsschatz



noch limitiert ist, Schüchternheit und Unsicherheiten eine große Rolle spielen. Hier hat sich als vergleichsweise leicht zugängliches und sicheres Experimentierfeld das Internet etabliert: In Online-Chats beispielsweise können Jugendliche sich anonym im Flirten erproben.

Manchmal werden daraus Liebesbeziehungen, teilweise geht es aber auch ganz bewusst um unverbindlichen, spielerischen oder auch sexuell gewagten Austausch, aus dem man sich jederzeit per Mausklick und Schließen des Browserfensters zurückziehen kann. Unverbindliche Online-Flirts können auch einen erotischen Austausch von Fotos oder Videokonferenzen per Webcam (»Camsex«, »visuellen Cybersex«) beinhalten. Die Kindheits-Rolle und elterliche Kontrolle Schritt für Schritt hinter sich zu lassen und sexuelle Handlungsfähigkeit zu erwerben, ist eine Entwicklungsaufgabe, bei deren Bewältigung nicht zuletzt auch Cybersex und Sexting aus Sicht des Normalitäts-Diskurses einen Platz in jugendlichen Lebenswelten einnehmen können (Angelides 2013; Simpson 2013).

Unter welchen Umständen wird Sexting zum Problem?

Genau wie Sex unter Jugendlichen in Deutschland größtenteils einvernehmlich und normalerweise weitgehend problemlos abläuft, ist das auch beim Sexting der Fall: Die meisten Jugendlichen, die sich am Sexting beteiligen (und das ist nur eine Minderheit, siehe S. 19), erleben es als positive Erfahrung innerhalb ihrer romantischen Beziehungen und Flirts.

Allerdings kommt es im Zusammenhang mit Sexting – genau wie mit Sex – teilweise auch zu mehr oder minder gravierenden Problemen. Diese drehen sich vor allem um fehlendes Einvernehmen und Grenzverletzungen. Ebenso wie einvernehmlicher Sex und sexualisierte Gewalt voneinander abzugrenzen sind, muss auch einvernehmliches Sexting von nicht-einvernehmlichem Umgang mit freizügigen Handy-Fotos differenziert werden (siehe S. 16). Dabei sind vor allem drei Varianten der Konsensverletzung zu unterscheiden: Das nicht-einvernehmliche Versenden eigener intimer Fotos an eine Person, die solche Fotos nicht empfangen möchte, das nicht-einvernehmliche Beschaffen von intimen Fotos von einer anderen Person, die solche Fotos nicht freiwillig bereitstellen will, sowie das nicht-einvernehmliche Weiterverbreiten intimer Fotos per Handy und/oder Internet an Personen, für die das Bild nicht bestimmt ist.

Nicht-einvernehmliches Versenden eigener intimer Fotos

Ebenso wie eine exhibitionistische Handlung außerhalb des Netzes kann auch das Versenden von Nacktbildern an Personen, die diese nicht empfangen möchten, eine Belästigung darstellen. Anekdotisch wird beispielsweise von Jungen berichtet, die Genital-Fotos gezielt



oder wahllos an Mädchen aus ihrer Schulklasse verschicken. Empirisch untersucht ist dieses Phänomen bislang nicht.

Nicht-einvernehmliches Beschaffen von intimen Fotos Dritter

Eine andere Form der Konsensverletzung besteht darin, sich ohne Einverständnis der betroffenen Person freizügige Fotos von ihr zu beschaffen. Dies kann geschehen, indem heimlich in bloßstellenden Situationen Fotos aufgenommen werden (z.B. in der Umkleidekabine, im Schlaf, beim Sex). Oder indem man eine andere Person zur Produktion und Herausgabe entsprechender Fotos drängt, nötigt oder erpresst. Beim medienvermittelten Kennenlernen können z.B. freizügige Bilder eingefordert werden als Bedingung dafür, dass ein erwünschtes (weiteres) Treffen stattfindet. Wurden bereits freizügige Bilder ausgetauscht, so kann die Lieferung zusätzlicher Fotos erpresst werden mit der Drohung, die vorliegenden Fotos öffentlich zu machen.



Nicht-einvernehmliches Weiterverbreiten intimer Fotos Dritter



Das offenbar größte Risiko beim ursprünglich einvernehmlichen Sexting besteht in der unfreiwilligen Verbreitung privat ausgetauschter intimer Bilder. In einer repräsentativen Befragung US-amerikanischer Sexterinnen und Sexter berichteten 2% über eine ungewollte Weiterleitung ihrer Fotos und 1% über eine ungewollte Veröffentlichung im Internet; 30% hatten im Bekanntenkreis entsprechende Probleme mitbekommen (Cox Communications 2009, S. 38).

Zur ungewollten Veröffentlichung von intimen Fotos kommt es zuweilen ganz gezielt, wenn Ex-Partnerinnen und Ex-Partner sich rächen wollen. Neben einem *Rachemotiv* mag auch *Geltungsbedürfnis* eine Rolle spielen, wenn Fotos eines Flirts herumgezeigt oder weiterverbreitet werden. Auch versehentlich können die eigenen Bilder in falsche Hände geraten, etwa wenn Mitteilungen *fehladressiert* werden: 2% der Sexting-Aktiven haben dies schon selbst erlebt, 12% im Bekanntenkreis davon gehört (Cox Communications 2009, S. 38).

Der typische Fall, in dem ohne Einverständnis intime Handyfotos verbreitet werden, scheint in sozialen Konflikten in Beziehungen und Peergroups – in Streits, Rivalitäten und Trennungen – seinen Ausgang zu nehmen. Doch ein einzelner gekränkter Ex-Freund oder eine missgünstige Mitschülerin reichen nicht aus, um das gefürchtete »Zirkulieren« eines freizügigen Fotos »in der ganzen Schule« oder »im ganzen Ort« zu bewirken (Döring 2012a): Eine große Zahl an Personen muss mitmachen, damit der Schneeball-Effekt zustande kommt und sich das Foto in den sozialen Netzwerken ausbreitet. Schließlich könnte jeder Empfänger das





kompromittierende Bild auch einfach löschen. Es ist davon auszugehen, dass das Weiterleiten entsprechender Bilder durchaus mit schädigender Absicht im Sinne von Mobbing stattfindet, wie folgende Äußerung eines Mädchens illustriert (Döring 2012a):

»Ich hab ein Nacktbild von der neuen Zicke. :-) Tut mir leid, das muss ich loswerden, weil, das macht mich glücklich, weil ich sie einfach nicht ab kann und sie mir meine beste Freundin wegnimmt... Einer von ihrer alten Schule hat es mir geschickt. Ich denke nicht, dass ich es verwenden werde, ist ja schon scheiße. Aber wer weiß, wer weiß, wann man es noch gebrauchen kann...«

Es ist also nicht der sprichwörtliche rachsüchtige Ex-Freund allein, der dafür sorgt, dass plötzlich »jeder« an der Schule das intime Foto eines Mädchens auf dem Handy oder PC gespeichert hat. Am Weiterleiten von intimen Fotos ohne Zustimmung der dargestellten Person sind viele beteiligt und machen sich dabei nach deutschem Recht strafbar.

Ebenso sind viele Akteurinnen und Akteure – Peers, Eltern, Lehrkräfte – daran beteiligt, wie der Vorfall im sozialen Umfeld besprochen oder nicht besprochen, bewertet und behandelt wird. Dass und wie »alle« darüber »lästern«, ist ebenfalls kein Automatismus.

Betrachtet man diese sozialen Prozesse genauer, so fällt auf, dass die unter den Jugendlichen diskutierten sowie von der Presse aufgegriffenen Mobbing-Fälle rund um Sexting fast durchgängig Mädchen betreffen. Fälle, in denen ein Junge wegen selbst erstellter freizügiger Fotos gemobbt wird, sind offenbar deutlich seltener, obwohl sie sich ebenfalls am Sexting beteiligen (siehe S. 20). Gemäß traditionellen Geschlechterrollen und *sexueller Doppelmoral* wird von Mädchen einerseits erwartet, dass sie sich sexuell attraktiv präsentieren, gleichzeitig wird von ihnen jedoch »weibliche Zurückhaltung« in sexuellen Dingen verlangt. Ein sexuell offensives Verhalten gilt bei ihnen als »billig« und »schlampig« und führt zu sozialer Stigmatisierung und Ausgrenzung.

Was Sexting-Bilder aus Sicht der Teenager so skandalisierbar macht, ist weniger ihr manifeste Bildinhalt (der meist nicht viel mehr preisgibt als im Schwimmbad ohnehin zu sehen ist; siehe S. 18), sondern die Tatsache, dass die Existenz des selbst erstellten freizügigen Fotos aktives sexuelles Handeln von Mädchen sichtbar macht. Darin liegt die geschlechtsspezifische soziale und sexuelle Normverletzung.

Unter Mädchen stößt dies überwiegend auf große Ablehnung. Was die Sexting-aktiven Jugendlichen selbst als wechselseitigen erotischen Austausch im Rahmen von Liebesbeziehungen und Flirts gestalten und wahrnehmen, wird von Außenstehenden interpretiert als eine unverständliche und unzulässige sexuelle Selbstdarstellung, mit der bestimmte Mädchen sich »billig anbieten« oder krampfhaft Aufmerksamkeit und Zuspruch suchen. Sei es weil sie angesichts ihres Aussehens »eingebildet« sind oder unter »geringem Selbstwert« leiden bzw.





»keine Selbstachtung« haben. Auf jeden Fall müssen sie ganz schön »dumm« sein, freizügige Fotos zu machen, wo jeder weiß, dass die am Ende doch meist in Umlauf kommen. Womöglich haben sie es sogar genau darauf angelegt, um sich »wichtig zu machen« (Döring 2012a).

Das Negativ-Image des ausdrücklich sexuell agierenden Mädchens (»Schlampe«; White 2003), das gängige heterosexuelle Beziehungs- und Dating-Skripts verletzt, in denen dem Jungen der aktive sexuelle Part zukommt (Eaton/Rose 2011), wird auf die Sexterin angewendet. Es geht einher mit der – bei sexuellen Grenzverletzungen ohnehin üblichen – Schuldzuweisung an das Opfer (*Victim Blaming*; Fein 2011): Wäre sie nicht so dumm gewesen, solche Fotos überhaupt zu machen, würden die jetzt nicht kursieren und man würde nicht über sie lästern und sie mobben, also braucht sie sich auch nicht zu beschweren (siehe auch Grimm/Rhein 2010, S. 202ff.). Das kollektive Verunglimpfen von Mädchen und Frauen, die sich nicht geschlechtsrollenkonform sexuell zurückhalten wird auch als »*Slut Shaming*« bezeichnet (Attwood 2007) und klingt im Zusammenhang mit Mobbing von Sexterinnen beispielsweise so (Döring 2012a):

»Selber Schuld. Was schickt sie ihm auch Nacktfotos?«

»Wer so leichtfertig ist, wird wohl mit den Folgen leben müssen.«

»Manche pubertierende Girlies übertreiben es wirklich, wenn sie nur Fotos von sich in Bikini, Unterwäsche, mit Schmollmund, von oben machen. Man sollte Mädchen im Alter von 12 bis 16 sämtliche Geräte, mit denen man fotografieren kann, wegnehmen und erst wiedergeben, wenn ihre selbstverliebte Phase vorüber ist.«

Die Schuldzuweisung an das Opfer verhindert Mitgefühl und legitimiert die eigene Beteiligung am Lästern und Mobben und am – immerhin eindeutig rechtswidrigen – Weiterleiten der Fotos (Mitgefühl hat man allenfalls mit Opfern, die man gut kennt und sympathisch findet; Grimm/Rhein 2010, S. 202ff.). Indem Mädchen mehrheitlich den weiblichen Opfern die Schuld zuschreiben, können sie sich selbst (vermeintlich) sicher vor Mobbing fühlen und gleichzeitig die möglichen Konkurrentinnen abwerten, die sich nicht an die sexuellen Spielregeln halten. Die Reaktion der Jungen ist ambivalenter: Sie zeigen einerseits oft großes Interesse an derartigen Fotos und womöglich auch eine gewisse Faszination, wenn ihnen die Bilder gefallen, gleichzeitig werten auch sie oft Mädchen ab, die in Anbetracht selbst erstellter sexualisierter Fotos nicht der Norm femininer sexueller Zurückhaltung entsprechen.

Die soziale Verurteilung von Sexterinnen wird im Sinne sexueller Doppelmoral (*sexual double standard*; Kreager/Staff 2009) nicht in demselben Maße auf Sexter angewendet. Ein sexy Posing-Foto kann einen Jungen nicht im selben Maße bei seinen Peers kompromittieren. Es mag vielleicht als lächerlich und peinlich wahrgenommen werden, ist jedoch bei weitem nicht so gut skandalisierbar. Während nämlich Jungen durch Weitergeben und Kommentieren freizügiger Fotos von Mädchen ihre Männlichkeit unterstreichen können, weil sie damit geschlechtsrollen-





konform handeln (doing gender), trifft dies umgekehrt auf Mädchen nicht zu: Denn es wird im Kontrast zu Jungen eben nicht als ganz normal betrachtet, dass pubertierende Mädchen hormonbedingt »scharf darauf sind«, freizügige Fotos von Jungen zu sehen. Sie können auch nicht ihre Weiblichkeit demonstrieren, indem sie die Fotos von Jungen unter Peers kennerhaft kommentieren. Im Gegenteil, auch hier ist eher wieder weibliche Zurückhaltung geboten, um nicht negativ aufzufallen. Gleichzeitig dürften sich Jungen schwerer tun, Unterwäsche- oder Nacktbilder anderer Jungen weiterzuleiten und öffentlich zu kommentieren, ohne in die für sie meist bedrohliche Nähe zu Homosexualität zu geraten.

Was sollte gegen Probleme rund um Sexting getan werden?

Die in der Literatur vertretenen Positionen zur Bekämpfung von Sexting-Risiken bei Jugendlichen fallen völlig gegensätzlich aus, je nachdem, ob Sexting aus der Perspektive des Devianz-Diskurses als normabweichendes ungesundes Risikoverhalten oder aus der Perspektive des Normalitäts-Diskurses als normale zeitgenössische Variante der Intimkommunikation aufgefasst wird.

Forderung völliger Sexting-Abstinenz gemäß Devianz-Diskurs

Der Devianz-Diskurs möchte Probleme mangelnder Einvernehmlichkeit im Umgang mit intimen Fotos damit aus der Welt schaffen, dass er möglichst alle Jugendlichen von der Beteiligung am Sexting abschreckt. Im Devianz-Diskurs verankerte *pädagogische Anti-Sexting-Kampagnen* zielen darauf ab, den vermeintlich gedankenlos handelnden Jugendlichen, die Fülle und Schwere der Negativkonsequenzen von Sexting möglichst drastisch vor Augen zu führen, um sie zur Sexting-Enthaltsamkeit zu motivieren (für eine Analyse von Anti-Sexting-Kampagnen siehe Döring 2014a):

»Jeder könnte deine Sexting-Bilder finden, zum Beispiel dein zukünftiger Arbeitgeber oder sogar deine Mutter oder dein Vater! Oder noch schlimmer: Deine Sexting-Bilder könnten noch im Internet zirkulieren, wenn du selbst Kinder hast! Du bringst dich außerdem selbst in Gefahr, zum Opfer von Leuten zu werden, die das Internet nutzen, um Kinder zu missbrauchen. Es ist auch ziemlich wahrscheinlich, dass du in der Schule gemobbt wirst, wenn du unangemessene Bilder verschickst. Du könntest dich außerdem strafbar machen, weil du Kinderpornografie produzierst.« (Auszug aus der Anti-Sexting-Kampagne »ThinkUKnow« www.thinkuknow.org.au/kids/sexting.asp; eigene Übersetzung)





Die Abstinenz-Forderungen der Anti-Sexting-Kampagnen harmonisieren mit der generell an *sexueller Enthaltsamkeit* orientierten US-amerikanischen Sexualerziehung, die sämtliche Risiken der Sexualität bei Jugendlichen damit auszuschalten versucht, dass sie sexuelle Abstinenz bis zur Ehe propagiert.

Sowohl die Wirksamkeit als auch die ethische Legitimation dieses Ansatzes sind jedoch fraglich. So ist mittlerweile gut belegt, dass sexualpädagogische Enthaltsamkeitsprogramme faktisch sexuelle Risiken nicht senken, sondern erhöhen (Underhill/Operario/Montgomery 2007). Denn Sex findet trotzdem mit gleicher Wahrscheinlichkeit statt, dann allerdings ohne entsprechende Vorbereitung und ohne ausreichende Kenntnisse bezüglich Verhütung bzw. »Safer Sex«. So werden beispielsweise in den USA von 1000 Mädchen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren 36 ungeplant schwanger (Curtin/Abma/Ventura/Henshaw 2013), in Deutschland weniger als acht (Bock/Matthiesen 2007). Analog ist davon auszugehen, dass das Propagieren von Sexting-Abstinenz ebenfalls nicht die Beteiligung am Sexting senkt, sondern nur verhindert, dass über einen verantwortungsvollen Umgang mit dieser sexuellen Ausdrucksform – also über »Safer Sexting« – in Erziehungskontexten offen gesprochen werden kann.

Des Weiteren hat die pauschale Einordnung von einvernehmlichem Sexting als Fehlverhalten den großen Nachteil, dass damit die Minderheit der Jugendlichen, die sich beteiligt und dabei nach bisherigem Kenntnisstand ganz überwiegend verantwortungsvoll handelt, offiziell stigmatisiert wird (darunter insbesondere viele lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche, in deren Lebenswelten mediatisiertes erotisches Kennenlernen eine zentrale Rolle spielt; siehe S. 20).

Vor allem aber wird denjenigen Mädchen, die vor dem Hintergrund sexueller Doppelmoral im Kontext ihrer Beteiligung am Sexting Opfer von Übergriffen und sexistischem Mobbing werden (siehe S. 30), die Schuld an ihrer Viktimisierung selbst zugeschrieben. Wenn ein Mädchen ihrem Freund vertraut und dieses Vertrauen gebrochen wird – sei es, dass er sie vergewaltigt, wenn sie bei ihm übernachtet, oder intime Fotos, die sie ihm anvertraut hat, veröffentlicht – dann ist nicht sie zur Verantwortung zu ziehen, sondern der Junge, der sich nicht an Konsensprinzipien hält und Gewalt ausübt.

Ebenso ist es nicht generell als schädliche Selbst-Objektivierung und Folge gesellschaftlicher Pornografisierung einzustufen, wenn Mädchen und Jungen sich selbstbestimmt sexuell ausprobieren und Freude an ihrer Körperlichkeit zeigen (Hasinoff 2014).

Nicht zuletzt wird Jugendlichen mit der pauschalen Stigmatisierung von Sexting als Fehlverhalten die Berechtigung und Fähigkeit abgesprochen, sich verantwortungsvoll an einer zeitgenössischen Form der Intimkommunikation zu beteiligen. Dies ist insofern widersinnig, wenn man ihnen auf der Basis sexueller Mündigkeit und der sexuellen Menschenrechte in Deutschland aber gleichzeitig zugesteht, sexuelle Beziehungen zu führen. Als ob die Beteiligung am realen Sex weniger riskant wäre als die Beteiligung an sexueller Medienkommunikation. Alle



sexuellen Ausdrucksformen bergen per se diverse Risiken und erfordern es, einvernehmliches und verantwortungsvolles Handeln zu erlernen (BZgA 2010). Dies aber ist nur möglich, wenn Jugendsexualität in ihren verschiedenen Ausdrucksformen nicht tabuisiert wird.

Förderung von Safer Sexting gemäß Normalitäts-Diskurs

Der Normalitäts-Diskurs differenziert grundlegend zwischen einvernehmlichem und nicht-einvernehmlichem Umgang mit intimen Fotos. Nicht die visuelle Intimkommunikation als solche wird als Problem verstanden, sondern der missbräuchliche Umgang mit intimen Fotos. Nicht Schuldzuweisung an die (meist weibliche) Opfer von Mobbing und Übergriffen, sondern Opferschutz und Prävention werden als vordringlich angesehen.

Konkret lassen sich sechs Empfehlungen ableiten (entnommen aus Döring 2014b; vgl. auch Albury et al. 2013; Hasinoff o.J.):

1. Einvernehmliches Sexting unter Jugendlichen ebenso wie einvernehmlichen Sex akzeptieren:

Einvernehmliches Sexting unter Jugendlichen sollte genau wie einvernehmlicher Sex als normaler Bestandteil des Erwachsenwerdens anerkannt und nicht tabuisiert werden. Damit wird es möglich, bei Bedarf Details des »Safer Sexting« zu besprechen. Etwa: Wann und warum man es mit wem tun oder doch lieber nicht tun sollte? Wie man die Bilder gestalten oder lieber nicht gestalten sollte (z.B. mit oder ohne Gesicht auf dem Foto)? Welche Handy-Apps für die private Kommunikation man nutzen oder nicht nutzen sollte (z.B. wie sicher ist die Smartphone-App Snapchat)? Was mit vertraulich ausgetauschten Bildern nach einer Trennung geschehen oder nicht geschehen sollte? Welche Besonderheiten bei der Weitergabe oder Veröffentlichung freizügiger Fotos bei verschiedenen Mediendiensten zu beachten sind (z.B. WhatsApp versus Instagram versus Facebook)? Da Gespräche über sexuelles Verhalten zwischen Jugendlichen einerseits und Eltern und Lehrkräften andererseits oft schwierig und schambesetzt sind, bieten sich hier auch sexualpädagogische Konzepte der Peer Education an (d.h. ausgebildete ältere Jugendliche stehen den Jüngeren beratend zur Seite).

2. Nicht-einvernehmliches Weiterleiten bloßstellender Bilder als Problem fokussieren:

Das Herumzeigen und Weiterleiten privater Fotos ohne Einverständnis der abgebildeten Person muss als das eigentliche Problem in den Fokus gerückt werden. Denn es ist unethisch und illegal. Hier ist pädagogisch vorzuleben und zu vermitteln, was Vertrauen und Privatsphäre in einer romantischen/sexuellen Beziehung, im Freundeskreis und in



der Familie bedeuten. Alle Jugendlichen müssen lernen, dass sie sich keinesfalls am Weiterleiten bloßstellender Bilder beteiligen dürfen, dass es sich dabei nicht um eine Bagatelle oder einen »lustigen Streich« handelt, und dass es Ehrensache und eine Frage der Zivilcourage ist, dagegen vorzugehen, sobald man Foto-Missbrauch im Freundeskreis mitbekommt. Hier besteht medienpädagogischer und medienrechtlicher Aufklärungsbedarf zu Konzepten der digitalen Privatsphäre, des Rechts am eigenen Bild, des Schutzes des höchstpersönlichen Lebensbereichs, verschiedenen Formen der Öffentlichkeit usw. Auch und gerade im Social-Media-Zeitalter, in dem sekundenschnell jederzeit Fotos erstellt und geteilt werden können, steigen die Herausforderungen an die Differenzierungsfähigkeit, um genau zu wissen, welche Bilder man unter welchen Umständen mit wem teilen oder eben nicht teilen darf. Doch der Schutz der digitalen Privatsphäre ist nicht nur eine medienpädagogische, sondern auch eine medientechnologische, medienpolitische und medienrechtliche Herausforderung. So sollte überlegt werden, ob und wie man die Verbreitung bloßstellender Fotos stärker rechtlich sanktionieren und Medienunternehmen noch stärker in die Pflicht nehmen kann, ungewollt zirkulierende bloßstellende Bilder zeitnah von Internet-Plattformen zu löschen.



3. Unterstützung für Mobbing-Opfer durch Peers, Erwachsene und Institutionen verbessern:



Wenn Sexting als solches nicht mehr tabuisiert wird, können die von ungewollter Foto-Weitergabe und Mobbing betroffenen oder bedrohten weiblichen wie männlichen Opfer sich Hilfe suchend an Eltern und Lehrkräfte wenden, ohne befürchten zu müssen, selbst beschuldigt und bestraft zu werden. Das Einschalten von Erwachsenen, die sich auf die Seite der Opfer stellen, ist meist das wirksamste Mittel um Mobbing zu stoppen. Zudem ist es wichtig, die unbeteiligten Zuschauerinnen und Zuschauer von Mobbing-Fällen (sog. Bystander) zu aktivieren, damit sie ihre Mitverantwortung erkennen und dem Opfer aktiv beistehen – auch (und gerade) wenn es sich vielleicht um eine Außenseiterin in der Klasse handelt. Schulen sollten kompetente Ansprechpersonen für Betroffene benennen und Konzepte zur Prävention und Intervention bei Foto-Missbrauch, Mobbing und Cybermobbing unter ihren Schülerinnen und Schülern entwickeln, die auch die Eltern einbeziehen. Hier wären dringend Best- bzw. Good-Practice-Fälle zu sammeln und zu veröffentlichen, die zeigen, dass und wie Mobbing-Fälle rund um Sexting erfolgreich gemeinsam bekämpft wurden. Es sollte weder in der medialen Debatte noch in der jugendlichen Lebenswelt so erscheinen, als ob gegen Mobbing prinzipiell nichts zu machen sei, so dass einem Opfer letztlich als einziger Ausweg nur der Suizid bliebe – eine Vorstellung, die von Jugendlichen durchaus häufiger zu hören ist.





4. Sexueller Doppelmoral und Verunglimpfung von sexuell aktiven Mädchen als »Schlampen« entgegenwirken:

Sexuelle Doppelmoral und das Verunglimpfen von sexuell aktiven Mädchen als »Schlampen« sind auch im 21. Jahrhundert unter Jugendlichen ein Problem. Solche sexistischen Vorstellungen begünstigen es, dass in erster Linie Mädchen anhand ungewollt weitergeleiteter Sexting-Bilder von Peers – und zwar von Jungen und von anderen Mädchen – gemobbt werden, weil »Schlampen« es aus Sicht der Täterinnen und Täter angeblich »nicht anders verdienen«. Hier zeigt sich der große pädagogische und gesamtgesellschaftliche Nachholbedarf im Feld der sexuellen Gleichberechtigung. In Elternhaus und Schule sollten überkommene Sexualklischees über den »Trieb« der Jungen und den »Ruf« der Mädchen hinterfragt werden. Akzeptanz für die Legitimität und natürliche Vielfalt der Sexualitäten von Mädchen – genau wie von Jungen – gilt es zu erhöhen.

5. Ausdrückliches Einverständnis als Richtschnur jeglichen sexuellen Handelns besser verankern und dabei die Jungen stärker in die Pflicht nehmen:

Als Richtschnur sexuellen Handelns muss ausdrückliches Einverständnis fest etabliert und auf alle Varianten sexuellen Ausdrucks inklusive Sexting angewendet werden. Nicht-einvernehmlicher Umgang mit freizügigen Fotos betrifft nicht nur das ungewollte Weiterleiten, sondern auch andere Aspekte wie z.B. eigene freizügige Fotos an eine Person senden, die das nicht möchte; eine andere Person dazu drängen oder erpressen, intime Fotos zu liefern; heimlich bloßstellende Fotos aufnehmen etc. Diese grenzverletzenden Verhaltensweisen sind von einvernehmlichem Sexting als Ausdruck geteilter Intimität klar abzuheben. Grenzverletzungen beim Umgang mit intimen Fotos sind insgesamt die Ausnahme. Aber sie kommen noch zu oft vor. Das Einüben des Konsensprinzips, v.a. des Erkennens und Respektierens von Grenzen, ist eine wichtige Erziehungsaufgabe. Hier sollte in der Debatte um Sexting-Probleme, die Aufmerksamkeit auch auf die Erziehung der Jungen gerichtet werden, damit eindeutig übergreifiges Verhalten von sexueller Nötigung und sprichwörtlichem »Busengrapschen« bis zum heimlichen Aufnehmen, Weiterleiten oder Erpressen von »Oben-Ohne-Bildern« eben nicht als »normales« Jungenverhalten gegenüber Mädchen gilt. Die Problematik sexueller Übergriffe durch den romantischen (Ex-)Partner ist dabei – ganz unabhängig vom Sexting – sehr ernst zu nehmen: Laut BZgA-Studie (2010, S. 195ff.) zur Jugendsexualität berichten 13 % der Mädchen deutscher Nationalität und 19 % der Mädchen mit Migrationshintergrund von sexuellen Übergriffen, oftmals durch den Freund oder Ex-Freund.





6. Foto-Missbrauch in einer sozialen Gruppe nicht auf ein Medienproblem verkürzen, sondern als Symptom grundlegenderer Konflikte behandeln:

Wenn Probleme rund um Sexting auftreten, so sind diese nicht auf »falschen Umgang« mit dem Medium Handy oder Smartphone zu verkürzen. Vielmehr spiegeln sich in diesen Problemen (sexistisches Mobbing von Mädchen; fehlende Unterstützung für Mobbing-Opfer von Seiten der Peers wie der Erwachsenen; fehlende Sensibilisierung für Privatsphäre; ungenügendes Einüben von Konsensprinzipien etc.) grundlegende Fragen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens. Deswegen ist Sexting auch nicht nur ein Thema für die Medienpädagogik, sondern ebenso für die Sexual- und Geschlechterpädagogik sowie für die Ethik.

Ausblick

Da Sexualerziehung in Deutschland aus guten Gründen nicht sexuelle Enthaltsamkeit propagiert, sondern im Einklang mit den sexuellen Menschenrechten auf verantwortungsvolles sexuelles Handeln abzielt, sollten wir auch nicht unreflektiert die an Abstinenz orientierten pädagogischen Anti-Sexting-Kampagnen aus den USA kopieren. Und uns erst recht nicht an den Anti-Sexting-Gesetzen aus den USA orientieren, auf deren Basis in den letzten Jahren schon Hunderte von Teenagern wegen harmloser, einvernehmlich ausgetauschter Unterwäsche-Bilder als Sexualstraftäter/innen verfolgt und teilweise rechtskräftig verurteilt wurden, da sie nach dortiger juristischer Auslegung »Kinderpornografie« produzieren, verbreiten und/oder besitzen.

Stattdessen sollten wir in Europa auf der Basis der Menschenrechte den nicht-medialen wie den medialen selbstbestimmten und altersgerechten Ausdruck von sexueller Lust sowie die Freude an Körperlichkeit – die sich eben im Medienzeitalter auch in fotografischen Selbstinszenierungen niederschlagen kann – würdigen. Wir sollten die regelmäßig wieder auflebende, u.a. den Devianz-Diskurs zum Sexting prägende, »Moralpanik« (Cohen 1972; Angelides 2013) rund um eine angebliche »sexuelle Verwahrlosung der Jugend« (Schetsche/Schmidt 2010) vermeiden und die sich wandelnden Verhältnisse im medialen Umgang mit Sexualität differenziert in ihrem Spannungsfeld von Risiken und Chancen betrachten. Vor allem aber sollten wir konsequent »Safer Sex« und »Safer Sexting« fördern.

Wichtige Voraussetzungen bestehen darin, die sexual- und medienwissenschaftliche Forschung rund um mediatisierte Ausdrucksformen der Sexualität voranzutreiben sowie die sexual- und medienpädagogische Praxis immer wieder zu hinterfragen und zu verbessern.

Bislang liegen noch keinerlei *Evaluationsstudien* aus Deutschland oder international zu unterschiedlichen *pädagogischen Konzepten und Maßnahmen der Prävention von Sexting-*



Risiken vor (weder die Inhalte, noch die Umsetzung, noch die Wirkungen entsprechender Ansätze wurden wissenschaftlich bewertet). Besonders vordringlich erscheint hier die Sammlung von Erfolgskonzepten zur Bekämpfung von *sexistischem Mobbing* gegen Mädchen, deren privates Sexting-Verhalten ungewollt öffentlich gemacht wird. Wichtig ist im Zuge der Evaluation von medien- und sexualpädagogischen Maßnahmen zum Sexting auch die Berücksichtigung der Perspektiven der betroffenen Jugendlichen selbst.

Ebenso fehlen für Deutschland *repräsentative Umfragen*, welche die Beteiligung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen am Sexting, die dahinter stehenden Motive sowie die negativen ebenso wie die positiven Erfahrungen umfassend darstellen würden. Dabei kommt es besonders darauf an, *vulnerable Gruppen* zu identifizieren, die aufgrund umweltbezogener, situativer oder personaler Faktoren besonders starken Risiken rund um Sexting ausgesetzt sind, um auf ihren Unterstützungsbedarf eingehen zu können.

Nicht zuletzt ist dem verbreiteten Mythos entgegenzuwirken, dass im Hinblick auf sexuelle Risiken ausgerechnet die sogenannten virtuellen Kommunikationsräume besonders gefährlich für Jugendliche seien. Online- und Mobilkommunikation sind fester Bestandteil jugendlicher Lebenswelten und eröffnen wichtige Erfahrungsräume. Diese sind oft weniger riskant als viele Offline-Kontexte (Livingstone/Smith 2014). Die mit Internet- und Handy- bzw. Smartphone-Nutzung verbundenen Risiken sind in der Regel nicht grundsätzlich neu, sondern Spiegel oder Fortsetzung von bereits existierenden Risiken und Problemen in der Offline-Welt. Dementsprechend müssen auch Lösungsansätze ganzheitlicher gedacht werden und im Falle von Sexting eben Fragen der sexuellen Einvernehmlichkeit, der Privatsphäre und der geschlechtsspezifischen Doppelmoral adressieren, die in allen sexuellen Handlungsfeldern wichtig sind.

Literatur

AHERN, Nancy; MECHLING, Brandy (2013): Sexting: Serious Problems for Youth. *Journal of Psychosocial Nursing and Mental Health Services*, 51(7), 22-30. <http://dx.doi.org/10.3928/02793695-20130503-02>, 22.12.2014

ALBURY, Kath; CRAWFORD, Kate (2012): Sexting, Consent and Young People's Ethics: Beyond Megan's Story. *Continuum: Journal of Media & Cultural Studies*, 26(3), 463-473. <http://dx.doi.org/10.1080/10304312.2012.665840>, 22.12.2014

ALBURY, Kath; CRAWFORD, Kate; BYRON, Paul; MATHEWS, Ben (2013): *Young People and Sexting in Australia. Ethics, Representation, and the Law*. University of New South Wales, Australia. Abgerufen von http://jmrc.arts.unsw.edu.au/media/File/Young_People_And_Sexting_Final.pdf, 22.12.2014





- ANGELIDES, Steven (2013): Technology, Hormones, and Stupidity: The Affective Politics of Teenage Sexing. *Sexualities*, 16(5-6), 665-689. <http://dx.doi.org/10.1177/1363460713487289>, 22.12.2014
- ATTWOOD, Feona (2007): Sluts and Riot Grrrls: Female Identity and Sexual Agency. *Journal of Gender Studies*, 16(3), 233-247. <http://dx.doi.org/10.1080/09589230701562921>, 22.12.2014
- BEYENS, Ine; EGGERMONT, Steven (2014): Prevalence and Predictors of Text-Based and Visually Explicit Cybersex among Adolescents. *Young* 22(1), 43-65. doi: 10.1177/0973258613512923, 22.12.2014
- BLOCK, Karin; MATTHIESEN, Silja (2007): Teenagerschwangerschaften in Deutschland. Ergebnisse einer pro familia Studie zu Risikofaktoren und Verhütungsfehlern bei Schwangerschaften minderjähriger Frauen. *BZgA Forum*, 12-17, 2/2007. Abgerufen von <http://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1029>, 22.12.2014
- BOLDING, Graham; DAVIS, Marc; HART, Graham; SHERR, Lorraine; ELFORD, Jonathan (2007): Where Young MSM Meet their First Sexual Partner: The Role of the Internet. *AIDS and Behavior*, 11(4), 522-526.
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZgA) (2010): Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration. Abgerufen von https://www.tns-emnid.com/politik_und_sozialforschung/pdf/Jugendsexualitaet.pdf, 22.12.2014
- CALVERT, Clay (2009): Sex, Cell Phones, Privacy, and The First Amendment: When Children Become Child Pornographers and The Lolita Effect Undermines the Law. *CommLaw Conspectus* 2009; 18. Abgerufen von <http://commlaw.cua.edu/res/docs/articles/v18/18-1/sexting-12-11-09-to-publisher.pdf>, 22.12.2014
- COHEN, Stanley (1972): *Folk Devils and Moral Panics*. London: MacGibbon and Kee.
- COX COMMUNICATIONS (2009): Teen Online & Wireless Safety Survey. Cyberbullying, Sexting, and Parental Controls. 2009. Abgerufen von <http://www.cox.com/wcm/en/aboutus/datasheet/takecharge/2009-teen-survey.pdf>, 22.12.2014
- CURNUTT, Hugh (2012): Flashing Your Phone: Sexting and the Remediation of Teen Sexuality. *Communication Quarterly*, 60(3), 353-369. <http://dx.doi.org/10.1080/01463373.2012.688728>, 22.12.2014
- CURTIN, Sally C.; ABMA, Joyce C.; VENTURA, Stephanie J.; HENSHAW, Stanley K. (2013): Pregnancy Rates for U.S. Women Continue to Drop. NCHS data brief, no 136. Hyattsville, MD: National Center for Health Statistics. Abgerufen von <http://www.cdc.gov/nchs/data/databriefs/db136.htm>, 22.12.2014
- DILIBERTO, Gail Matthey; MATTEY, Elizabeth (2009): Sexting: Just How Much of a Danger Is It and What Can School Nurses Do About It? *NASN School Nurse*, 24(6), 262-267. <http://dx.doi.org/10.1177/1942602X09348652>, 22.12.2014



DIR, Allyson; CYDERS, Melissa; COSKUNPINAR, Ayca (2013): Form the Bar to the Bed via Mobile Phone: A First Test of the Role of Problematic Alcohol Use, Sexting, and Impulsivity-Related Traits in Sexual Hookups. *Computers in Human Behavior*, 29(4), 1664-1670. <http://dx.doi.org/10.1089/cyber.2012.0545>, 22.12.2014

DÖRING, Nicola (2003): *Sozialpsychologie des Internet* (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

DÖRING, Nicola (2009a): Mediatisierte Beziehungen. In: K. Lenz, F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (651-675). Weinheim: Juventa.

DÖRING, Nicola (2009b): The Internet's Impact on Sexuality: A Critical Review of 15 Years of Research. *Computers in Human Behavior*, 25(5), 1089-1101.

DÖRING, Nicola (2010): Wie wir Liebes- und Sexualpartner im Internet finden: Der aktuelle Forschungsstand. *psychosozial*, 12 (2010), 33-47.

DÖRING, Nicola (2012a): Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25(1), 4-25.

DÖRING, Nicola (2012b): Sexting. Fakten und Fiktionen über den Austausch erotischer Handyfotos unter Jugendlichen. *merz – medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik* 12/1, 47-52.

DÖRING, Nicola (2014a): Consensual Sexting among Adolescents: Risk Prevention through Abstinence Education or Safer Sexting? *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 8(1), article 9. doi: 10.5817/CP2014-1-9, 22.12.2014

DÖRING, Nicola (2014b): Warum Sexting unter Jugendlichen (k)ein Problem ist. *medienbewusst.de*. Abgerufen von <http://medienbewusst.de/handy/20140729/warum-sexting-unter-jugendlichen-kein-problem-ist.html>, 22.12.2014

DROUIN, Michelle; VOGEL, Kimberly N., SURBEY, Alison; STILLS, Julia R. (2013): Let's Talk About Sexting, Baby: Computer-Mediated Sexual Behaviors Among Young Adults. *Computers in Human Behavior*, 29(5), A25-A30. <http://dx.doi.org/10.1016/j.chb.2012.12.030>, 22.12.2014

EATON, Asia Anna; ROSE, Suzanna (2011): Has Dating Become More Egalitarian? A 35 Year Review Using Sex Roles. *Sex Roles*, 64(11-12), 843-862.

FEIN, Helen (2011): Judging Victims: Why We Stigmatize Survivors, and How They Reclaim Respect. *Contemporary Sociology: A Journal of Reviews* 2011, 40(1), 27-28. doi: 10.1177/0094306110391764i, 22.12.2014

FONTENOT, Holly B.; FANTASIA, Heidi Collins (2011): Issues and Influences on Sexual Violence within the Adolescent Population. *Journal of Obstetric, Gynecologic, & Neonatal Nursing*, 40(2), 215-216. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1552-6909.2011.01216.x>, 22.12.2014





GRIMM, Petra; RHEIN, Stefanie (2010): Slapping, Bullying, Snuffing! Zur Problematik von gewalthaltigen und pornografischen Videoclips auf Mobiltelefonen von Jugendlichen. Berlin: Vistas Verlag.

HASINOFF, Amy A. (2014): Blaming Sexualization for Sexting. *Girlhood Studies* 7(1), 102-120.

HASINOFF, Amy A. (o.J.): Sexting Tips. Abgerufen von <http://amyhasinoff.wordpress.com/sexting-tips/>, 22.12.2014

HASINOFF, Amy A. (2013): Sexting as Media Production: Rethinking Social Media and Sexuality. *New Media & Society*, 15(4), 449-465. <http://dx.doi.org/10.1177/1461444812459171>, 22.12.2014

HUA, Liwei L. (2012): Technology and Sexual Risky Behavior in Adolescents. *Adolescent Psychiatry*, 2(3), 221-228. <http://dx.doi.org/10.2174/2210676611202030221>, 22.12.2014

JEWELL, Jennifer; BROWN, Christia (2013): Sexting, Catcall, and Butt Slaps: How Gender Stereotypes and Perceived Group Norms Predict Sexualized Behavior. *Sex Roles*, online first. <http://dx.doi.org/10.1007/s11199-013-0320-1>, 22.12.2014

KARAIA, Lara (2012): Lolita Speaks: »Sexting«, Teenage Girls and the Law. *Crime, Media, Culture*, 8(1), 57-73. <http://dx.doi.org/10.1177/1741659011429868>, 22.12.2014

KLETTKE, Bianca; HALLFORD, David; MELLOR, David (2014): Sexting Prevalence and Correlates: A Systematic Literature Review. *Clinical Psychology Review*, 34, 44-53. <http://dx.doi.org/10.1016/j.cpr.2013.10.007>, 22.12.2014

KNOWLEDGE NETWORKS (2009): The Associated Press-MTV Poll: Digital Abuse Survey 2009. Abgerufen von http://surveys.ap.org/data%5CKnowledgeNetworks%5CAP_Digital_Abuse_Topline_092209.pdf, 22.12.2014

KORENIS, Panagiota; BILLICK, Stephen B. (2013): Forensic Implications: Adolescent Sexting and Cyberbullying. *Psychiatric Quarterly*, online first. <http://dx.doi.org/10.1007/s11126-013-9277-z>, 22.12.2014

KREAGER, Derek A.; STAFF, Jeremy (2009): The Sexual Double Standard and Adolescent Peer Acceptance. *Social Psychology Quarterly*, 72(2), 143-164. doi: 10.1177/019027250907200205, 22.12.2014

LENHART, Amanda (2009): Teens and Sexting: How and Why Minors are Sending Sexually Suggestive Nude or Nearly Nude Images via Text Meddaging. A Pew Internet & American Life Project Report. Abgerufen von <http://pewresearch.org/pubs/1440/teens-sexting-text-messages>, 22.12.2014

LIVINGSTONE, Sonia; SMITH, Peter K. (2014): Annual Research Review: Harm Experienced by Child Users of Online and Mobile Technologies: The Nature, Prevalence and Management of Sexual and Aggressive Risks in the Digital Age. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 55(6), 635-654. doi: 10.1111/jcpp.12197, 22.12.2014



LUMBY, Catharine; FUNNELL, Nina (2012): Between Heat and Light: The Opportunity in Moral Panics. *Crime, Media, Culture*, 7(3), 277-291. <http://dx.doi.org/10.1177/1741659011417606>, 22.12.2014

MAUROVI, Ivana; KNEŽEVI, Mladen (2012): Fizički izgled i internalizirani i eksternalizirani problemi u ponašanju adolescentic. / Physical Appearance and Internalized and Externalized Problems in the Behavior of Adolescents. *Socijalna Psihijatrija*, 40, 127-134.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2013): JIM-Studie 2013. Jugendliche, Information, (Multi-) Media: Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-jähriger in Deutschland. Abgerufen von <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf13/JIMStudie2013.pdf>, 22.12.2014

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2014): JIM-Studie 2014. Jugendliche, Information, (Multi-) Media: Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-jähriger in Deutschland. Abgerufen von http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf, 22.12.2014

OXFORD UNIVERSITY PRESS (2009, 16. November): Oxford Word of the Year 2009: Unfriend [Web Log Post]. Abgerufen von <http://blog.oup.com/2009/11/unfriend/>, 22.12.2014

SCHETSCHKE, Michael; SCHMIDT, Renate-Berenike (Hrsg.) (2010): Sexuelle Verwahrlosung: Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS-Verlag.

SIMPSON, Brian (2013): Challenging Childhood, Challenging Children: Children's Rights and Sexting. *Sexualities*, 16(5-6), 690-709. <http://dx.doi.org/10.1177/1363460713487467>, 22.12.2014

THE EMIS NETWORK (2013): EMIS 2010: The European Men-Who-Have-Sex-With-Men Internet Survey. Findings from 38 countries. Stockholm: European Centre for Disease Prevention and Control, 2013. Abgerufen von <http://ecdc.europa.eu/en/publications/Publications/EMIS-2010-european-men-who-have-sex-with-men-survey.pdf>, 22.12.2014

THE NATIONAL CAMPAIGN TO PREVENT TEEN AND UNPLANNED PREGNANCY (2009): Sex and Tech: Results from a Survey of Teens and Young Adults. Abgerufen von http://www.afim.org/SexTech_Summary.pdf, 22.12.2014

THINKUKNOW (o.J.): Sexting. Abgerufen von www.thinkuknow.org (eigene Übersetzung), 22.12.2014

UNDERHILL, Kristen; OPERARIO, Don; MONTGOMERY, Paul (2007): Abstinence-Only Programs for HIV Infection Prevention in High-Income Countries. *Cochrane Database Syst Rev*. 2007 Oct 17 (4): CD005421. Abgerufen von <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/17943855>, 22.12.2014

WHITE, Emily (2003): Fast Girls: Teenage Tribes and the Myth of the Slut. Berkeley: Berkely Trade.

WOLAK, Janis; FINKELHOR, David; MITCHELL, Kimberly J. (2011): How Often are Teens Arrested for Sexting? Data From a National Sample of Police Cases. *Pediatrics*, online first. <http://dx.doi.org/10.1542/peds.2011-2242>, 22.12.2014

